

Manche, leider schon ziemlich eingebürgerte Ersatzbildungen für Fremdwörter sind geradezu sprachwidrig. So ist die Wortbildung „Abteil“ für „coupé“ eine Barbarei. Mit dem die Trennung bezeichnenden örtlichen Vorwort „ab“ könnte nur ein sogenanntes Verbal-substantiv sprachlich einwandfrei zusammengesetzt werden. Man sagt also richtig „Abteilung“ (was freilich keine genaue Uebersetzung von „coupé“ darstellt), jedoch darf man „Abteil“ ebensowenig sagen, als etwa „Abraum“ oder „Abzimmer“. — Wenig nachahmenswert ist es, durch die bloße deutsche Schreibweise die Fremdheit eines Wortes gleichsam unkenntlich machen zu wollen. So finde ich es geradezu scheußlich, „Büro“ zu schreiben. Gerade dieses Wort ließe sich verdeutschern, freilich nicht, wie oberflächliche Sprachreiner stets möchten, von vornherein mit einem einzigen Ausdruck für alle Anwendungsfälle. So darf es nie gemeint sein. Für „Bureau“ wird man aber je nach der Sachlage entweder „Geschäftsstelle“ oder „Schreibstelle“, oder einfach „Stelle“ in der jeweils erforderlichen Zusammensetzung, wie „Vermittlungsstelle“, „Verkehrsstelle“ und dergleichen wohl sagen können.

Am dringendsten tut nächst der Beseitigung von Nüchternheiten, wie „tailleur“ für „Schneider“ und des ganzen pseudo-französischen Speisefariengreuels, auch noch die Abschaffung jener bloß sogenannten Fremdwörter not, die in ihrem Ursprungslande eine gänzlich andere Bedeutung haben. Auf dem ganzen Erdenrund, Frankreich mit eingeschlossen, wird ein Milchstafee außerhalb Oesterreich-Ungarns nirgend „mélange“ genannt, und unter „galanteries“ versteht der Franzose verschiedene artige Dinge, nur nicht „Galanterie“ware. Unser „Barrière“ heißt französisch „rez-de-chaussée“, unser „Bel-Etage“

heißt „le premier“, unser „Portier“ wird in Frankreich „concoierge“ genannt, ein Offizier erhält nicht „gage“, sondern „solde“. Eine „chambre séparée“ heißt auf französisch „chambre particulière“.

Wie vollends mit den toten Sprachen umgesprungen wird, ist oft schon Leichenschändung. Zu den schlimmsten Leistungen auf diesem Gebiete rechnen wir die Bastardierung des griechischen Wortes „Auto“ („selbst“) und des lateinischen Dativs „omnibus“ zu „Autobus“, die Verkrüppelung des griechischen „κίνημα“ (kinema, Bewegung) zu „Kino“, und die irrsinnige Wortbildung „Telefunken“.

Speziell der Gebrauch französischer Bezeichnungen für eine Reihe alltäglicher Dinge, ohne daß im geringsten ein Bedürfnis danach jemals hätte bestehen können, ist gerade in Deutschland sehr verbreitet und dort tiefer ins Volk gedrungen, als bei uns.

So kann man — oder konnte man wenigstens vor dem Kriege — in Berlin vergebens nach einem Kneifer (oder wie wir meist sagen: Zwiäcker) suchen. Man erhielt das Ding erst, wenn man ein „Pince-nez“ (in Berlin natürlich „Ponxnee“ gesprochen) verlangte. Auch gab's nirgend Eintrittskarten, sondern nur „Billets“ (sprich: Billjetts). Eine „Geldbörse“ statt eines „Portemonnaie“ zu verlangen, klang schon etwas gesucht.

Das Wort „Gleichgewicht“ erschien dem Norddeutschen geradezu gelehrt und fand allensfalls noch auf die bekannte, so heillos gestörte Gemütsverfassung Europas Anwendung; im gewöhnlichen Leben sprach man ausschließlich von der „Balance“. Dazu die Berliner Redensarten „Dusmang“ (douceiment = sachte), „nich in die la main“ (sprich: lameng), „peu-à-peu“, und im Königreich Sachsen das Lieblingswörtchen „eegal“ (égal), merkwürdigerweise im Sinne von „fortwährend“. Endlich die vielen militärischen Fachausdrücke, wie „garde-du-corps“, „à la suite“, „chevaux-legers“ usw.

In Wien sind recht eigentlich nur wenige fremdsprachige Bezeichnungen volkstümlich geworden. Wir nennen: „Schant“ (Jean), „Lavoher“ (lavoire), und — Verzeihung! — „Potschamberl“ (pot-de-chambre). Der österreichische „Piccolo“ wird wohl bald in „Knirps“ umgetauft werden.

Die repräsentativen Geister des deutschen Volkes, vom Philosophen Leibniz und seinen sprachreformatorischen Vorschlägen etwa abgesehen, haben sich mit der Sprachreinigung, dieser Kleinarbeit an völliger Selbstbefreiung, nicht befaßt. Friedrichs des Großen blinde Franzosenschwärmerei und Geringschätzung deutschen Schrifttums sind zu sehr bekannt. Hand in Hand damit ging eine Durchsetzung der Sprache mit Fremdwörtern in einem Maße, wie man es vorher nie erlebt. — Lessings Kampf galt der Losjagung von angebeteten französischen Mustern, vom gestelzten Alexandriner und dem ganzen lebensfremden, steifen Klassizismus der Corneille und Racine. Von einer Bekämpfung eigentlich sprachlicher Einflüsse ist bei Lessing nichts zu finden. — Goethes Bewunderung französischer Sprache und französischer Geistes hat es bewirkt, daß man jetzt noch in Frankreich hie und da so gütig ist, diesen Ausnahms-„boche“ zu begnügen und ihn gegen die unwürdigen Entel auszuspielen. Arthur Schopenhauer, welcher mehrere Sprachen vollkommen beherrschte und dem das Englische zur zweiten Muttersprache geworden war, ließ nebst den alten klassischen Sprachen, die er als an Ausdrucksfähigkeit unerreichbar bezeichnete, nur noch die deutsche Sprache vorbehaltlos gelten, während er fand, daß die übrigen Idiome, Französisch und Englisch mitinbegriffen — „als welche bloße Dialekte sind“ —, den vorigen gegenüber nicht vollwertig erscheinen. Gleichwohl bediente er sich häufig fremdsprachlicher Zitate und scheute den Gebrauch von Fremdwörtern durchaus nicht. In der Abhandlung „Ueber Schriftstellerei und Stil“ wendet er sich mit großer Schärfe bloß gegen eine an das Französische und seine grammatisch dürftigeren Ausdrucksmittel angelehnte Schreibweise und sagt unter anderem: „Ebenso Wendungen, wie: „die Menschen, sie haben keine Urteilskraft“, und überhaupt die Einführung der armseligen Grammatik eines zusammengeleiteten patois, wie das Französische in die deutsche, viel edlere Sprache machen die verderblichen Gallizismen aus; nicht aber, wie hornierte Puristen verneinen, die Einführung einzelner Fremdwörter: diese werden assimiliert und bereichern die Sprache.“ — Bei Nietzsche, der sich dazu verstieg, Bizets „Carmen“ weit über das Wagnerische Musikdrama zu stellen, ist von Auslandsbekämpfung schon vollends nichts zu finden; was freilich die unwissende und dumme Boulevardpresse nicht abhält, diesen Philosophen (er war und fühlte sich als Halbslave!), dessen würdige Jünger die heutigen Deutschen seien, als die Verkörperung teutonischer Brutalität und Bestiengegnung zu bezeichnen.

Ein großer, einsamer Denker unserer Zeit, der greise Eugen Dühring, tritt bewußt für den uneingeschränkten Gebrauch von Fremdwörtern ein und bedient sich in reichem Maße französischer und englischer Sprachelemente, die er freilich oft für seine Zwecke in der ihm eigenen originellen Art unzuprägen liebt. Besonders gern operiert er zum Beispiel mit der französischen verächtlichen Endung „-aille“ (wie in „canaille“). Von ihm rührt die gelungene Prägung „Intellektuaille“ her.

Den mehr äußerlich geratenen, auf die Ausschleibung fremdsprachlicher Entlehnungen gerichteten Bestrebungen gegenüber möchten wir hier eine verinnerlichte Art der Sprachreinigung unterscheiden, die sich das Ziel setzen sollte, die einheitliche deutsche Schriftsprache tiefer ins Volk zu tragen. Das ist ein Gebiet, auf dem vorerst noch alles zu leisten ist und die Arbeit mit der Förderung der korrekten und mundartfreien Aussprache — schon beim Kinde — einzusetzen hätte.